

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte

**Band:** 14 (1938)

**Heft:** 52

**Artikel:** Nach sieben Tagen Sturm

**Autor:** Kalenter, Ossip

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-754416>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Nach sieben Tagen Sturm

Eine Weihnachtsgeschichte von Ossip Kalenter

Sieben Tage und sieben Nächte dauerte dieser lästerliche Zustand. Die robuste «*Atlantis*», die nicht zum erstenmal zwischen Europa und New York pendelte, trieb es wie eine Streichholzschachtel herum. Die Decks leer gespielt, die Vorbauteen zertrümmert, das Ruderhaus ordentlich mitgenommen, ein Mast gekappt: die «*Atlantis*» sah nicht sehr repräsentabel aus. Dazu große, schwere, reiche Amerikaner an Bord, Geld- und Weltleute, Nichtstuer, süße Damen; und die Enterbten und Enttäuschten Europas im Zwischendeck. Auswanderer mit Kindern, Kisten, Ziehharmonika und einem Sack voll vager Hoffnungen. Kapitän Toms schlief nicht mehr. Kapitän Toms kam nicht mehr von der Brücke herunter und kippte eine Bouteille Champagner nach der anderen, um nicht den klaren Kopf zu verlieren. Und der Maschinenleiter rasselte in immerwährendem Wechsel «Volldampf — Stop — Volldampf — Stop», daß dem Obermaschinisten Hören und Sehen verging. Sieben Tage und sieben Nächte donnerten die großen Seen über Deck, lag das feine Völklein in den Luxuskabinen, ab nicht und rauchte nicht, steckte ruiniert, sterbensmatt, mit total ausgeleierter Weltanschauung in den Betten und erbrach; und im Zwischendeck stöhnten die Auswanderer, am Ende ihrer Hoffnungen angelangt, mit Flüchen, Gebeten, Lästerungen und Tränen gegen die Angst ankämpfend, wenn das Schiff sich senkte, hob, senkte, hob und erzitterte und das Licht erlosch. Wasser, Wolken, grün, grau, so weit man sah. Ach, wie weit sah man denn? Abgetrieben vom Kurs, am siebten Tag, ohne vom Fleck zu kommen, in dieser Hölle, in diesem losgelassenen Ozean. Man sollte längst in New York sein, längst die Traulichkeit der Zimmer, der kleinsten, käßigensten auch, atmen, jetzt im Advent, wo das Himmelreich schon so nahe herabgekommen war. Während man zwischen Grau und Grün, Wasser und Wolken, Wellenstürzen und diesem ewigen weißen Gischt und den ewigen Abgründen, zwischen Leben und Tod verkam, vertieft...

Bis Kapitän Toms dann am achten Tage früh bemerkte, daß der Sturm abnahm. Im Osten stand ein schmaler Streif Sonne, und im Laufe des Vormittags trat zwischen den Wolkentüren blauer Himmel hervor. Und Livingstone Whitaker kam an Deck, der große Livingstone Whitaker, Gründer der Whitaker-Union, Vereinigte Eisen- und Stahlwerke; spuckte über die Reling und fragte vergnügt:

«How do you do?»

Eine Stunde später war bereits die Antenne wieder in Ordnung, und genau dreiviertel auf elf erschien seit Tagen wieder die erste Bordzeitung, aus der man erfuhr, daß der 24. Dezember und heute der Heiland geboren waren, fern in der Stadt Davids. Worauf Kapitän Toms endgültig zu Bett ging.

Beim Lunch hatte es sich schon herumgesprochen. Dr. Weil, der Schiffssarzt, dürr, lang, jung, elegant, Flirt von Lilian Whitaker, Tochter Livingstone Whitakers (Vereinigte Eisen- und Stahlwerke), übernahm improvisierterweise das Arrangement — denn niemand hatte mehr an ein Bordfest gedacht — mobilisierte Küche, Musikkapelle, die halbe Schiffsmannschaft, ließ scheuern, schrubben, zimmern und veranstaltete eine Geschäftigkeit, daß einem der Atem wegblieb. Aber dafür gelang die Weihnachtsfeier an Bord der «*Atlantis*» wirklich erstrangig. Zur Einleitung gab es (für Damen) einen Gala-Elite-Festgottesdienst, abgehalten von niemand geringerem als Sr. Eminenz, dem Kardinal Dante Caproni, Nuntius Sr. Heiligkeit des Papstes, in besonderer Mission nach Washington unterwegs und samt dieser ganzen verteufelt zusammengewürfelten Gesellschaft in diesem gottlästerlichen Sturm steckengeblieben. Dann als Haupt- und Kernstück: Christmasdinner. Und zum Entzücken von Merry Old-England: mit richtiggehendem Puter, Ingham McBride, der Juwelier McBride, ließ sich nicht weniger als dreimal servieren, was Frau Ilse Stach aus Litauen zu der Bemerkung veranlaßte, sie ihrerseits würde nie zugeben, daß ihr Mann... Aber da rauschte schon die Kapelle mit einer süßduftenden Weihnachtsmusik drüber hin und, am andern Ende der Tafel spürte der Dr. Weil aus Kolmar im Elsäss ganz leicht Lilians Haar an seiner Wange, da Lilian sich zu ihm neigte und in einem vor Zärtlichkeit ganz nasalen, breiten, weichen, sinnverwirrenden Englisch eine vor Harmlosigkeit schreiende Geschichte aus ihrer luxuriösen Kindheit erzählte. Man saß so warm und begeistert bei-

sammen, schwatzte, lachte und war nach sieben Tagen Sturm, Unruhe, Gefahr wieder beruhigt, beglückt, geborgen. Und da trat dann solch lächerlicher, heimtückischer Steward an einen heran, verbeugte sich diskret und flüsterte etwas Leises, Heimtückisches, Alarmierendes. «Zwischendeck...»

Da legt man auch schon die Serviette beiseite. Gott, man ist Arzt. Der Beruf bringt das mit sich. Und man steht auch schon auf. Aber — da stockt einem doch der Atem: «Frau in Wehen...»

«Wie ist das möglich?»

Und dann stürmt man hinaus, rafft seine Siebensachen im Ordinationsraum zusammen, streift den Smoking ab und den weißen Arzttmantel über — durch Gänge, Treppen hinunter, und da ist auch schon der ganze Jammer: in engen, schmalen Betten eine bleiche, zitternde junge Frau (wie hübsch sie eigentlich ist...) alle in Aufregung, alle mit guten Worten, Ratschlägen, Hausmitteln bei der Hand.

«Wie ist das möglich?»

Die junge Frau lächelt schmerzlich.

«Es ist ja zu früh... Ist ja viel zu früh... Aber die Angst, die Aufregung in den letzten Tagen...»

Dr. Weil hat nun längst den menschengefüllten Speisesaal und das Christmasdinner mit richtiggehendem Puter und die zarte Lilian vergessen. Er untersucht und prüft und hat kleine Schweißperlen auf der Stirn. Er legt die Uhr neben sich und nimmt die Personalien auf: Marie Berntott, geborene Großer. Und wo der Mann? Dribben. Vor einem halben Jahr hinübergegangen. Hat seit vier Monaten nichts von sich hören lassen. Anscheinend überhaupt durchgebrannt. Und wie kommt sie um in der Welt dazu, in solchem Zustand über den Teich zu gondeln?... Gespart, geborgt, ganz kleine Beiträge...

«Ich wollte doch bei ihm sein, wenn es käme... Ich kann mir nicht denken, daß er nichts von uns wissen will...»

Dr. Weil ist nun sehr ernst. Er sitzt am Lager der jungen Pfälzerin. Spricht. Ohne eigentlich zu wissen, was er spricht. Aber es ist gut, beruhigt.

Und dann kommt das Schwerste. Er schwitzt beinahe Blut, dieser junge Schiffssarzt, denn es ist das erstmal, daß er nicht nur assistiert, daß er selbstständig arbeitet und alle Verantwortung bei ihm steht. Und es glückt, ein Kind ist geboren... Heilige Nacht...

Es waren zwei schwere Stunden, die Dr. Weil da bestanden hat, und er fühlte sich weidlich abgespannt, als er, wieder im Smoking, wieder lang, jung, elegant, Flirt von Lilian Whitaker, im Speisesaal erschien, wo er aufgefragt ward.

«Also, was war los? Weswegen wurden Sie gerufen? Was gab es?»

«Ein Kind...»

Was die Gesellschaft geradezu elektrisierte.

Ein Kind! An Heiligabend, auf See, nach sieben Tagen Sturm, an Bord der «*Atlantis*», im Zwischendeck. Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen...

Mrs. Gwendolyn Hahn, die Frau von Washington Hahn, bekam einen Weinkampf. Frau Ilse Stach aus Litauen erzählte allen, die es hören wollten, die wunderbare Geschichte einer Christnachtgeburt bei den Haussmannsleuten einer Villa in einem Vorort von Wilna. Ingham McBride, der Juwelier McBride, bestellte gleich eine Portion Sandwiches, denn mit großen Aufregungen soll man vor allem essen. Lilian Whitaker umarmte (faute de mieux...) unablässig ihren geplagten alten Vater. Der Dichter Schnee, Anton Camill Schnee, der mit Aufträgen einiger Schweizer Zeitungen reiste, machte ein selbstverfertigtes Gesicht, und die Musikkapelle spielte einen Tusch. Denn so ein Kind auf hoher See, nach sieben Tagen Sturm, an Heiligabend, ist keine Kleinigkeit.

Und darum mußte auch etwas getan werden. Ich weiß nicht, wer es zuerst aussprach, vielleicht Lilian Whitaker, die sinnverwirrend sanft englisch sprechende Tochter Livingstone Whitakers, vielleicht die rotbackige Frau Ilse Stach mit der reinen Vernunft und dem goldenen Herzen, vielleicht die nervöse Mrs. Gwendolyn Hahn, die vorhin den Weinkampf bekommen hatte: plötzlich wollte alles Pate stehen. Es kam zu einem regelrechten Wettkampf, einem Disput über die Vorrechte, einem lauten, verwirrenden, begeisterten Durch-

einanderrufen, bis man sich schließlich — three cheers for America — auf vier repräsentable Namen aus Fifth Avenue einigte. Nachdem dies geschehen, kam jemand der erleuchtende Gedanke: wo Pate gestanden werden soll, muß auch getraut werden. Der Kardinal, hallo, wo war der Kardinal? Ecco! Schon erhob er sich, weltmännisch, groß, lateinisch-heiter aus seinem Fauteuil, lächelte, oh, gewiß, die Konfession macht nichts aus, auf hoher See, nach sieben Tagen Sturm, in der Weihnachtsnacht.

In feierlichem Zuge begab man sich ins Zwischendeck, zu den Enttäuschten, Enterbten Europas, in den Fränschlaßsaal, und da konnte man wieder sehen, was diese kleine Frau Stach trotz ihrer etwas auf die Nerven gehenden Vernunft für praktische Einfälle hatte, denn — woran natürlich niemand dachte — aus Handtüchern und ein bißchen Bettzeug hatte sie blitzschnell für den Täufling ein Steckkissen improvisiert, während Ingham McBride seinerseits als Taufbecken einen silbernen Sektkübler mitbrachte.

Jetzt war erst noch die Namensfrage zu entscheiden. Livingstone sollte das Kind heißen, nach Livingstone Whitaker (Vereinigte Eisen- und Stahlwerke...), dessen Tochter Lilian ja Pate stand. Sofort plädierten die anderen Patinnen für die Vornamen ihrer Väter und Männer, entsetzliche, mammuthafte, puritanisch-amerikanische Vornamen, von denen einer allein schon genügt, um seinen Träger zeitlebens zu brandmarken. Aber man kam zu einem grandiosen Kompromiß, man gab dem Kind alle vier Vornamen.

Die kostbar beringten, rosigen, zarten, gepflegten, verhünten Hände der sublimen Patinnen hielten zärtlich Frau Stachs improvisiertes Steckkissen, in dem friedvoll, still der winzige Täufling lag. Ein schönes, gelbes Kuvert mit den ansehnlichen Schecks auf vier respektable Namen aus Fifth Avenue pendelte fröhlich daran. Und Kardinal Dante Caproni, päpstlicher Nuntius, neigte sich groß und lateinisch-heiter über Ingham McBrides silbernen Täufkübler.

«Ego te baptizo in nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti: Livingstone, Algernon, Tobias, Elihu. Vade in pacem et Dominus sit tecum...»

In eine ungeheure Stille, in der man nichts als das zuversichtliche Stampfen der Turbinen hörte, fielen die Worte und verklangen. Mrs. Gwendolyn Hahn war einem neuen Weinkampf nahe. Der Dichter Anton Camill Schnee zerdrückte im linken Auge eine silberne Träne. Der alte Whitaker hörte auf zu fletschen, und die junge Mutter, die reglos, blaß und schön, jetzt wirklich schön, in ihrem schmalen Bett lag, weinte wirklich, ganz stumm vor übergrößer Seligkeit.

Ein Kind war geboren, ein Glück begonnen.

Und hier wäre normalerweise das Liedchen aus.

Jetzt kommt aber das Tollste an dieser bis dahin gar nicht abnormen, nur ein wenig weihnachtlichen Geschichte.

Kurz nachdem die Gesellschaft sich ins Speizerimmer zurückgegeben hat, ruft eine wüste, heisere Stimme durch das Schiff:

«Berntott...! Marie Berntott...! Heißt sie wirklich Berntott...?»

«Sind Sie denn wahnsinnig mit Ihrem Gebrüll?»

Der erste Leutnant ist dem Heizer in den Weg getreten. Er fliegt zur Seite, und der Viechskerl stürmt an ihm vorbei, ins Zwischendeck, in den Schlafsaal, wo die Frauen auseinanderstieben.

«Marie!!!»

Die Frauen haben später diese Szene immer und immer wieder erzählt, die Szene des Wiedersehens von Mann und Frau auf hoher See, in der Weihnachtsnacht, mit dem Kinde... Er war ein Lump, er war ein Tier, hatte Pech gehabt in Amerika, war zurückgekommen, als Kohlentrümmer, hatte im Hafen herumgelegen, getrunken, sich den Teufel um die Marie geschart, nicht geschrieben, nicht gemuckst; hatte neuen Mut genommen, war mit der «*Atlantis*» wieder hinüber, wieder hinüber... Und dann hatte es ihn gepackt. Matrosen hatten die Geschichte von dem neuen Passagier erzählt. Bis zu den Heizern war es gekommen. Und einige wußten den Namen. Und dann hatte es ihn nicht mehr bei den Kesseln gehalten.

Er war ein Lump, er war ein Tier. Und jetzt lag er, riesig, schwarz, auf dem schmalen Bett da und heulte, als ob Kapitän Toms' große Dampfsirenen heulten, und jetzt war alles gut.

Die *Zürcher Zeitung* erscheint Freitags. Redaktion: Arnold Kübler, Chef-Redaktor. Schweizerische Abonnementspreise: Vierteljährlich Fr. 3.40, halbjährlich Fr. 6.40, jährlich Fr. 12.—. Bei der Post 30 Cts. mehr. Postscheck-Konto für Abonnements: Zürich VIII 3790. Auslands-Abonnementspreise: Bei Versand als Drucksache: Vierteljährlich Fr. 4.50 bzw. Fr. 5.25, halbjährlich Fr. 8.65 bzw. Fr. 10.20, jährlich Fr. 16.70 bzw. Fr. 19.80. In den Ländern des Weltpostvereins bei Bestellung am Postschalter etwas billiger. Verantwortlich für das Inseratenwesen: Werner Sinniger. Inserationspreise: Die einspalige Millimeterzeile Fr. —, für Ausland Fr. 1.—. Schluß der Inseraten-Annahme: 14 Tage vor Erscheinen. Postscheck-Konto für Inserate: Zürich VIII 15 769. Der Nachdruck von Bildern und Texten ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags gestattet.

Druck, Verlags-Expedition und Inseraten-Annahme: Conzett & Huber, Graphische Etablissements, Zürich, Morgartenstraße 29. Telegramme: Conzethuber. Telefon: 51.790. Imprimé en Suisse.